

**70** JAHRE  
Staat Israel

**israelnetz**

Magazin

# 70 Jahre Staat Israel

Wohl und Wehe jüdischer Unabhängigkeit

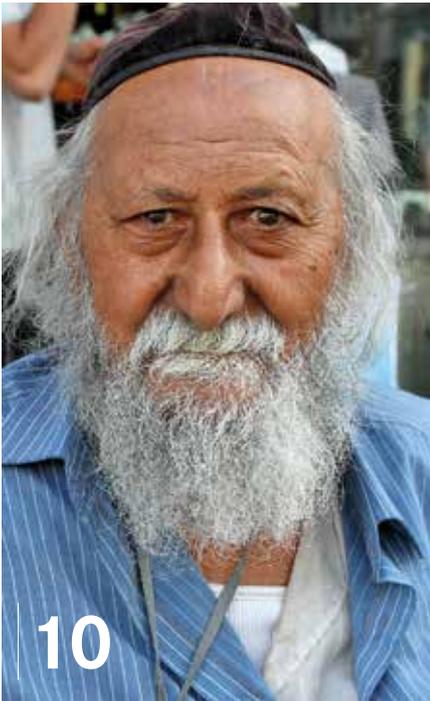
## ALSO SPRACHEN DIE PROPHETEN

Was die Bibel zur Staatsgründung sagt

## HÖRENSAGEN AUF ARABISCH

Auf der Suche nach Zeitzeugen der „Nakba“

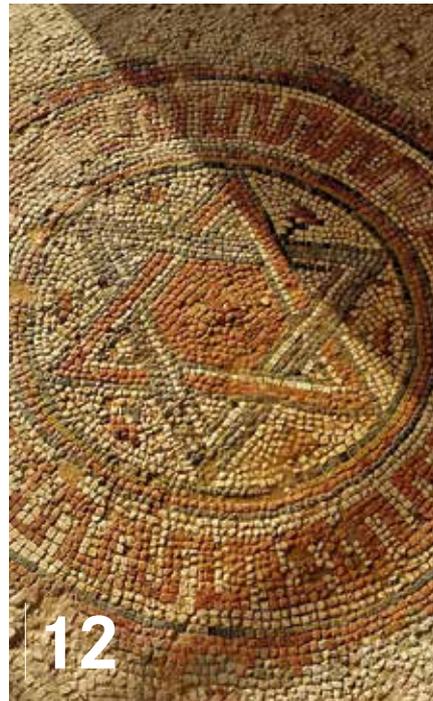




10

### JUDEN AUS ARABISCHEN LÄNDERN

Die vergessenen Flüchtlinge



12

### SYMBOLE DES STAATES ISRAEL

Aus der Bibel geschöpft



4

### GRÜNDUNG DES STAATES ISRAEL

Wer hat solches je gesehen?

## Die Geschichte der israelischen Geheimdienste

Wo nicht weiser Rat ist, da geht das Volk unter; wo aber viele Ratgeber sind, findet sich Hilfe.“ (Sprüche 11,14) So lautet die Siegelinschrift des israelischen Auslandsgeheimdienstes Mossad. Die Geheimdienste des Landes gelten als wichtigster Schutzschild des jüdischen Volkes. Der israelische Journalist Ronen Bergman hat über deren Geschichte das 866-seitige, hochinformativ Buch „Der Schattenkrieg. Israel und die geheimen Tötungsmissionen des Mossad“ vorgelegt.

Das Attentat als militärisches Mittel des israelischen Staates, so eine der Thesen Bergmans, basiert auf dem Trauma des Holocausts und der daraus gezogenen Erkenntnis, dass dem Land ständig die Vernichtung droht, und in diesem Fall niemand zu Hilfe kommen wird. Die andauernde Bedrohung durch arabische Staaten und den arabischen Terrorismus habe die israelischen Geheimdienste dadurch über die Jahrzehnte zur „robustesten Attentatsmaschinerie der Geschichte“ entwickelt.



Siebeneinhalb Jahre hat Ronen Bergman für das Buch recherchiert

Die Moral hinter den Attentaten bringt der ehemalige Mossad-Chef Meir Dagan auf den Punkt: „Gezielte Tötungen sind weit aus moralischer als uneingeschränkte Kriegsführung.“ Die Neutralisierung von Schlüsselpersonen des Gegners verhindere das unkalkulierbare Risiko eines Krieges. Bergman schildert kenntnisreich die Missionen der Geheimdienste gegen das Atomraketenprogramm der Ägypter in den 1950er-Jahren, die Gründung der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) und den Anschlag auf das israelische Team bei den Olympischen Spielen in München 1972. Die sich über die Jahrzehnte gegenseitig hochschaukelnden Wellenbewegungen der Gewalt reichen bis in die Gegenwart zu Terror-Organisationen wie der Hisbollah und der Hamas. Deren Selbstmordanschläge sind für die israelischen Geheimdienste bis heute trotz neuester Überwachungstechnik und Drohneneinsatz eine Herausforderung.

In den Augen Bergmans haben sich in Israel zwei Rechtssysteme entwickelt – eines für gewöhnliche Bürger und eines für Mitarbeiter der Geheimdienste. Das habe zu „hoch problematischen Tötungsmissionen“ geführt, bei denen auch viele unschuldige Menschen ihr Leben verloren. Gleichzeitig seien es gerade diese Attentate gewesen, die äußerst wirksam den Terror bekämpft und Israel vor schweren Krisen bewahrt hätten. Die größte Sorge des Journalisten ist es, dass Politiker dem Glauben verfallen, verdeckte Operationen könnten an die Stelle der Diplomatie treten, wenn es darum geht, die Konflikte im Nahen Osten zu lösen. |

Michael Müller

## Liebe Leserin, lieber Leser,

viele Menschen eilen Tag für Tag an dem milchigweißen, fast fensterlosen Flachdachbau am Rothschild-Boulevard 16 in Tel Aviv vorbei. Doch kaum einer schenkt dem unscheinbaren Gebäude Beachtung. Dabei wurde hier, im Herzen Tel Avivs, vor genau siebenzig Jahren buchstäblich Geschichte geschrieben: Am 14. Mai 1948 setzten die 24 anwesenden der insgesamt 37 Mitglieder des provisorischen Staatsrates im Erdgeschoss ihre Unterschriften unter die Unabhängigkeitserklärung. Es war der offizielle Start der bewegten Geschichte des jungen Staates Israel.

Alles geschieht in großer Eile an diesem Maitag vor 70 Jahren. Es ist bereits 16 Uhr. Und den Staatsgründern bleiben nur wenige Stunden. Um Mitternacht soll das britische Völkerbund-Mandat für Palästina erlöschen. Es geht darum, stabile politische Fakten zu schaffen, wie es die Vereinten Nationen gefordert haben. Eigentlich soll auch ein Staat für die hier lebenden Araber entstehen – aber alle arabischen Nachbarländer haben kategorisch abgelehnt, weil sie keinen Judenstaat wollen. Doch etliche Probleme, mit denen sich die jüdischen Staatsgründer an diesem Tag herumschlagen, sind viel profaner: Nur mit Mühe gelingt es, dem Versammlungsort einen würdigen Anstrich zu verpassen. An den Wänden des damaligen Museums für Moderne Kunst hängen freizügige Aktgemälde – die müssen schnell weg.



Rothschild-Boulevard 16 in Tel Aviv

Kurz vor der Unterschriftszeremonie verliert David Ben-Gurion die 979 Worte der Unabhängigkeitserklärung. Er muss alles von Notizzetteln ablesen, weil die Urkunde noch nicht fertig ist. Nach 33 Minuten erklärt er lapidar: „Der Staat Israel ist gegründet!“ Ein einfacher, klarer Satz, um den bis zur letzten Minute gerungen wurde. Denn die aus aller Welt angereisten Delegierten hatten gestritten wie die Kesselflicker. Vor allem über den Namen. Ben-Gurion macht kurzen Prozess und sagt: Israel soll der Staat heißen. Ganz am Schluss droht totales Scheitern. Denn die sozialistisch-säkularen Vertreter lehnen den von den Religiösen verlangten Bezug auf den „Gott Israels“ ab. Mosche Schapira, ein gläubiger Realpolitiker, findet die Lösung: Alle unterschreiben die Staatsgründungsurkunde in der ausdrücklichen „Zuversicht auf den Fels Israels“ (hebräisch: Zur Israel), der in der Tora als Synonym für Gott verwendet wird (1. Mose 49,24). Einig sind sich die Unterzeichner auch darin, dass das jüdische Volk an diesem Ort „eine nationale und universelle Kultur“ ausprägte und „der Welt das Ewige Buch der Bücher“ schenkte.

Geradezu innovativ sind die politischen Botschaften: Israel will sich auf „Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Visionen der Propheten Israels“ stützen. Es will „seinen Bürgern ohne Unterschied von Religion, Rasse und Geschlecht, soziale und politische Gleichberechtigung verbürgen“. Inmitten „mörderischer Angriffe“ bietet man allen Arabern im Land „volle bürgerliche Gleichberechtigung“ und entsprechende politische Vertretung an. Und nicht zuletzt: „Wir reichen allen unseren Nachbarstaaten und ihren Völkern die Hand zum Frieden und guter Nachbarschaft.“ Gemeinsam wolle man den Fortschritt des gesamten Nahen Ostens fördern.

Unmittelbar nach der Zeremonie eilt Ben-Gurion ins militärische Hauptquartier. Kaum ist das britische Mandat abgelaufen, da erklären Ägypten, Transjordanien, Syrien, Libanon und Irak Israel den Krieg.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre dieser Sonderausgabe und gutes Nachdenken

*Christoph Irion*  
Ihr Christoph Irion



### 6 BIBLISCHE VERHEISSUNG

Zurück im eigenen Land

### 8 DIE NAKBA – EIN NÄHERUNGSVERSUCH

„Jeder Tag ist '48“

### 11 DIE ARABISCHEN FLÜCHTLINGE

Ein gut kultiviertes Problem

### 14 DAS JAHR 1948

Zeitzeugen erinnern sich

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.  
Postfach 1869 | D-35528 Wetzlar  
Telefon +49 (64 41) 91 51 51  
Telefax +49 (64 41) 91 51 57  
israelnetz.com  
info@israelnetz.com

**Vorsitzender** Michael Voß

**Geschäftsführer** Christoph Irion

### Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)  
Martina Blatt, Moritz Breckner,  
Daniel Frick, Elisabeth Hausen,  
Michael Müller, Egmond Prill

### Büro Jerusalem

mh

### Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.  
Volksbank Mittelhessen eG  
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01  
BIC VBMHDE5F  
Verwendungszweck: Israelnetz  
www.israelnetz.com/spenden

### Titelfoto

Menschenmenge in Tel Aviv nach der Proklamation des Staates Israel  
picture alliance/United Archives

**Redaktionsschluss** dieser Ausgabe:

19. März 2018

# Wer hat solches je gesehen?

Am 14. Mai 1948 wurde der moderne Staat Israel ausgerufen. Ein Wunder der Weltgeschichte oder nur ein Zufall? Drei Jahre nach der Befreiung von Auschwitz wurde Israel Wirklichkeit. Es war das Ergebnis einer spannenden Reise, deren Wegbereiter rund 150 Jahre zuvor aktiv wurden.

Egmond Prill



**Vor dem Gebäude in Tel Aviv, in dem die Unabhängigkeitserklärung verlesen wird, versammeln sich zahlreiche Menschen**

Beim Ersten Zionistischen Weltkongress 1897 wurde der Plan für einen „Judenstaat“ gefasst: „Der Zionismus erstrebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich nicht anderswo assimilieren können oder wollen.“ Nach Abschluss des Kongresses schrieb Theodor Herzl am 3. September 1897 in sein Tagebuch: „Fasse ich den Baseler Congress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es Jeder einsehen.“

## Sehnsucht nach nationaler Wiedergeburt

Schon zuvor hatte ein anderer Jude die Heimkehr Israels vor Augen. Das war der 1812 in Bonn geborene Moses Hess, einer der frühen Sozialisten wie Karl Marx und einige Zeit auch dessen Wegbegleiter. Doch der tiefgläubige Hess sah die Zukunft nicht im Klassenkampf. Und zur Lösung der sogenannten „Judenfrage“ forderte er in seinem 1862 veröffentlichten Buch „Rom und Jerusalem“: „Nur aus der nationalen Wiedergeburt wird das religiöse Genie der Juden gleich dem Riesen, der die Muttererde berührt, neue Kräfte ziehen und vom heiligen Geist der Propheten wieder beseelt werden.“ Nicht der Rückzug allein auf die Religion, sondern die Rückbesinnung auf die Nation war für ihn der Weg. Zu etwa gleicher Zeit, 1861, schrieb der Rabbi Zwi Kalischer aus Thorn das Buch „Suche nach Zion“. So gewann der Zionismus als

politische Idee Gestalt und zugleich die Herzen jugendlicher Juden in Europa. Der Zionismus vereinte von Anfang an religiöse, nationale und soziale Züge. Die Kibbutzbewegung sollte später sichtbarer Ausdruck dieser anfangs utopisch-messianischen Vorstellungen sein.

Mehr als eine Randnotiz ist der Einfluss prophetisch-endezeitlich denkender Christen auf die Anfänge des Zionismus. Besonders zu erwähnen ist William Hechler. Der 1845 in Indien geborene Sohn einer Missionarsfamilie war erfüllt von der Verheißung der Wiederherstellung Israels am Ende der Zeit. Beeindruckt von Herzls Schrift „Der Judenstaat“ suchte er den Kontakt zur zionistischen Bewegung. Hechler konnte durch seine guten Beziehungen zum badischen Großherzog Friedrich I. die Begegnung Herzls mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. vermitteln.



**Mitglieder der Verfassunggebenden Versammlung treffen sich in Tel Aviv, um die Unabhängigkeitserklärung zu verlesen. Über ihnen hängt ein Bild von Theodor Herzl.**

Während dessen Orientreise 1898 gab es dieses denkwürdige Treffen, das im Foto festgehalten wurde: Der Kaiser hoch zu Ross und Herzl als Bittsteller vor ihm. Dessen Wunsch war die deutsche Einflussnahme auf den türkischen Sultan, damit dieser die jüdische Ansiedlung in Palästina gestatte.

## Zusage einer „nationalen Heimstätte“

Der Plan für einen Judenstaat in Palästina wurde jedoch nicht durch die Fürsprache der Deutschen verwirklicht, sondern im Schatten des Ersten Weltkrieges durch die Briten. Engländer und

Franzosen wurden die Erben des Osmanischen Reiches. Damit gab es für die zionistische Bewegung mehr als einen Funken Hoffnung. Herzl starb 44-jährig bereits 1904. Vom Judenstaat konnte er noch nichts sehen. Doch die Rückkehr des jüdischen Volkes hatte er eingeleitet. Der Zionismus wurde wegweisend für das 20. Jahrhundert.

Denn 1917 legte die „Balfour-Deklaration“ den Grundstein für einen jüdischen Staat. Bereits im Sommer 1917 war abzusehen, dass die Türken den Orient verlieren würden. Die europäischen Sieger planten für die Zeit nach dem Krieg; Interessengebiete und neue Staaten wurden geschaffen. Auch für die Juden gab es eine Idee. Am 2. November 1917 gab der britische Außenminister Arthur James Balfour dem jüdischen Weltkongress eine offizielle Erklärung. Die Juden jubelten und sahen darin die Geburtsurkunde ihres Staates. Der Kernsatz der Erklärung lautet: „Die Regierung seiner Majestät wird alles tun, um für die Juden die Gründung einer nationalen Heimstätte in Palästina zu ermöglichen.“ Doch die Wirklichkeit enttäuschte. Was die Juden damals nicht wussten: In den „McMahon-Briefen“ hatten die Engländer das Gebiet bereits 1915 den Arabern zugesichert. Sir Henry McMahon war der britische Hochkommissar in Ägypten. Die britische Regierung versuchte, die arabischen Stämme der Hedschas für den Kampf gegen die Türken zu gewinnen. Im Sykes-Picot-Abkommen vom Mai 1916 waren geheime Absprachen notiert worden. Das Papier wurde vom Franzosen François Georges-Picot und dem Engländer Mark Sykes verfasst und bildete die Grundlage der Nachkriegsordnung. Briten und Franzosen teilten den Vorderen Orient unter sich auf. Der Norden mit Libanon und Syrien wurde französisches Einflussgebiet. Der südliche Bereich, Palästina und Arabien bis zum Irak sowie Ägypten, wurde eine britische Einflusszone. Völkerrechtlich verbindlich wurde diese Ordnung auf der Völkerbund-Konferenz von San Remo im Jahre 1920 festgeschrieben. Auch die „Balfour-Deklaration“ wurde Bestandteil dieser Völkerbundbeschlüsse, die später unverändert von der UNO übernommen wurden. Die Existenz und das Existenzrecht des Staates Israel sind verbrieftes Völkerrecht seit 1920.

### 1948: Gründung eines „Staates Israel“

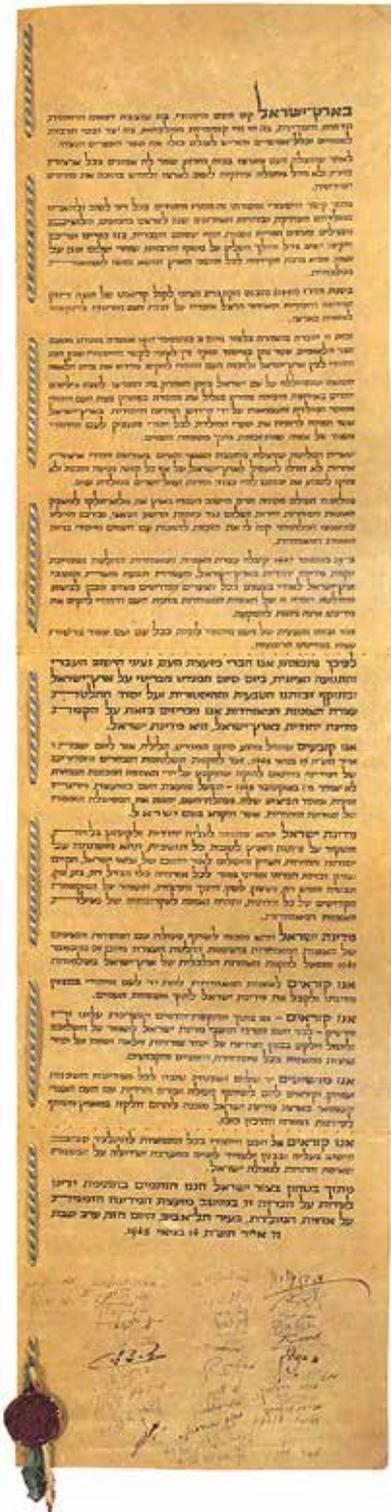
Wer heute an Palästina denkt, hat meist nur den Küstenstreifen vor Augen. Doch das Mandat reichte anfangs vom Mittelmeer bis zur willkürlich gezogenen Grenzlinie zum Irak. 1922 wurde es zum ersten Mal geteilt: 78 Prozent des Gebietes wurden ein arabisches Land mit dem Namen „Emirat Transjordanien“, heute „Haschemitisches Königreich Jordanien“. 1947 wurde das Land noch einmal geteilt. Da ging es allein um das Land westlich vom Jordan.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges lag erst einen Wimpernschlag zurück. Die Menschheit erfuhr die Wahrheit über die Hölle von Auschwitz und den Massenmord. Als „Displaced Persons“ wurden KZ-Überlebende in Europa hin- und hergeschoben. Viele strebten nach Palästina. Doch die britische Marine blockierte die aus britischer Sicht illegale Einwanderung. Auf Zypern gab es wieder Lager für Juden. Um der Welt dieses Drama zu zeigen, wurde im Sommer 1947 mit dem Schiff „Exodus“ ein Zeichen gesetzt. Radio und Presse berichteten weltweit über das Ereignis. Für eine Weltsekunde gab es mehrheitlich Sympathie für die Juden und für das jüdische Volk öffnete sich ein Zeitfenster.

Jüdische Untergrundkämpfer hatten seit Jahren schon die Blockade der Briten durchbrochen. Kämpfe gab es zwischen Briten, Arabern und Juden. Der Landstrich versank 1946 vollends im Chaos. Die Zukunft des britischen Mandats wurde ein Thema in der UNO. Monatlang wurde in Hinterzimmern hart verhandelt, gedroht, geworben. Die arabischen Staaten wollten die Teilung des Landes und somit ein jüdisches Gebiet verhindern. Die Vertretung der Juden warb bei Kommissionen und Regierungen weltweit für die Zustimmung zum Teilungsplan. Alle Beteiligten wussten, es würde knapp werden. Am 29. November 1947 beschloss die UN-Vollversammlung den vorgelegten Plan. Die Resolution 181 bestimmte die Teilung des britischen Mandatsgebietes in einen arabischen Teil Palästinas und einen jüdischen Teil sowie Jerusalem als Sondergebiet unter UN-Verwaltung.

Arabische Milizen verstärkten nochmals ihren Kampf gegen jüdische Gebiete. Mit dem Abzug der Briten wurde daraus am Staatsgründungstag Israels der erste Nahostkrieg. Armeen von fünf Staaten, Ägypten, Syrien, Irak, Libanon und Jordanien, kämpften für das Ende des jüngsten Staates der Erde. Es wurde Israels längster und schwerster Krieg, der Überlebenskampf von rund 650.000 Juden.

Am 15. Mai 1948 endete die Mandatszeit. Am Vorabend des britischen Abzuges, einem Erev-Schabbat (Freitag), am 14. Mai 1948 rief David Ben-Gurion in Tel Aviv den „Staat Israel“ aus und wurde erster Premier. Er hatte schon 1937 gesagt: „Nicht das Mandat ist unsere Bibel, die Bibel ist unser Mandat“. Viele Juden nennen die Bibel: „Unsere Grundbucheintragung“. Nach mehr als zweitausend Jahren existierte wieder ein Staat Israel im Orient. Damit erfüllte sich die biblische Prophezeiung des Propheten Jesaja: „Wer hat solches je gehört? Wer hat solches je gesehen? Ward ein Land an einem Tag geboren? Ist ein Volk auf einmal zur Welt gekommen? Kaum in den Wehen, hat Zion schon ihre Kinder geboren“ (Jesaja 66,8). |



Das Original der Unabhängigkeitserklärung im Jerusalem Israel-Museum

Die Menora des jüdischen Bildhauers Benno Elkan vor der Knesset in Jerusalem zeigt Motive aus der Geschichte des jüdischen Volkes – von der biblischen Zeit bis zur Staatsgründung Israels.

70 JAHRE Staat Israel

BIBLISCHE VERHEISSUNG

# Zurück im eigenen Land

Die Staatsgründung Israels so kurz nach dem Holocaust gleicht einem Wunder. Einem Wunder mit Vorankündigung, denn die Bibel sagt die Ereignisse um die Entstehung des neuen Staates erstaunlich klar voraus.  
Josias Terschüren

Aus der Asche zu neuem Leben – das jüdische Volk erhält endlich seinen Staat“ – unter diesem Motto organisierte der Verein „Initiative 27. Januar“ in diesem Jahr zwei Holocaust-Gedenkveranstaltungen, bei denen der israelische Jude Mosche Harel als Hauptredner sprach. In seiner Vita vereint er beides: Die Gräueltat des Holocaust, die er als Fünfjähriger im Konzentrationslager Bergen-Belsen überlebt hatte, und die Geburtsstunde des modernen Staates Israel vor 70 Jahren, in dessen Luftwaffe er später erst als Ingenieur und dann als Test- und Kampfpilot diente.

Beim Schreiben dieser Zeilen, die den Versuch darstellen sollen, aufzuzeigen, was die Bibel über die Gründung des modernen Staates Israel vor 70 Jahren zu sagen hat, steht mir Mosche vor Augen, der, vielleicht ohne es zu wissen, eine leibhaftige Erfüllung biblischer Prophetie ist.

## Die Geburt des modernen Staates Israel

Von Menschen wie Mosche hat der biblische Prophet Hesekiel in seiner berühmten Vision der Ebene voller Totengebeine gesprochen. Er sagt voraus, dass die Knochen, die das Haus Israel symbolisieren, nicht nur lebendig, sondern auch zu einem großen Heer werden würden. Wer schon einmal in der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem war, der weiß, dass dort am Eingangstor aus Hesekiels Prophetie zitiert wird: „Und ich will meinen Odem in euch geben, dass ihr wieder leben sollt, und will euch in euer Land setzen“ (Hesekiel 37,14).

Die Bibel verknüpft also diese beiden einschneidenden, heilsgeschichtlich relevanten, historischen Ereignisse miteinander: Die Scho'ah und die Alija, die Rückführung der Juden nach Israel, das ihnen verheißene Land! Doch während zweifelsohne eine zeitliche Nähe zwischen den beiden Ereignissen existiert, bestand die Bewegung des vorstaatlichen Zionismus schon lange vor und unabhängig vom Holocaust. Am 15. Mai 1948 war es dann endlich so weit, David Ben-Gurion erklärte die Gründung und Unabhängigkeit des Staates Israel. So erfüllte sich die biblische Weissagung Jesajas, der prophezeit hatte: „Wer hat je so etwas gehört? Wer hat etwas Derartiges gesehen? Wurde je ein Land an einem Tag zur Welt gebracht? Ist je ein Volk auf einmal geboren worden?“ (Jesaja 66,8).

## Motor der Alija: Fischer und Jäger

Der Zeitgenosse Hesekiels, Jeremia, sagte im 16. Kapitel seines Buches voraus, dass es zwei wichtige, antreibende Faktoren für die Rückkehr des jüdischen Volkes ins Land Israel geben würde: Metaphorisch spricht er von Fischern und Jägern. Während die einen ziehen, treiben die anderen. In der Reihenfolge tauchten sie dann auch tatsächlich auf der Weltbühne auf: Zuerst kamen die „Fischer“, unter anderen Theodor Herzl, Chaim Weizmann, David Ben-Gurion und Nahum Sokolov. Sie luden Juden weltweit dazu ein, sich dem zionistischen Projekt anzuschließen und ins Eretz Israel, Land Israel, zurückzukehren. Doch die Fischer allein bewirkten die Rückkehr nicht; auch die „Jäger“ taten und tun ein Übriges hinzu. Gerade in unseren Tagen ist solch ein Prozess bedauerlicherweise wieder zu betrachten, unter anderem in Frankreich, wo antisemitische Vorfälle rapide ansteigen und eine Rekordzahl von auswanderungswilligen Juden das Land mit Ziel Israel bereits verlassen hat, beziehungsweise gerade verlässt.

„Doch siehe, es kommen Tage, spricht der HERR, da man nicht mehr sagen wird: ‚So wahr der HERR lebt, der die Kinder Israels

aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat!', sondern: ‚So wahr der HERR lebt, der die Kinder Israels heraufgeführt hat aus dem Land des Nordens und aus allen Ländern, wohin er sie verstoßen hatte! Denn ich will sie wieder in ihr Land zurückbringen, das ich ihren Vätern gegeben habe. Siehe, ich will viele Fischer senden, spricht der HERR, die sie fischen sollen; danach will ich viele Jäger senden, die sie jagen sollen von allen Bergen und von allen Hügeln und aus den Felsenklüften“ (Jeremia 16,15-16).

## Nachwehen: Terror, kein Friede

Doch auch im Land Israel wähnt die Bibel die gerade der Scho'ah und den Jägern Entkommenen nicht in Sicherheit. Jeremia schreibt über diese Zeit, in der das jüdische Volk aus einer beinahe zweitausendjährigen Diaspora wieder zurück nach Israel kommt: „Denn siehe, es kommen Tage, spricht der HERR, da ich das Geschick meines Volkes Israel und Juda wenden werde, spricht der HERR; und ich werde sie wieder in das Land zurückbringen, das ich ihren Vätern gegeben habe, und sie sollen es in Besitz nehmen. Das aber sind die Worte, die der HERR zu Israel und Juda gesprochen hat: So spricht der HERR: Wir haben ein Schreckensgeschrei vernommen; da ist Furcht und kein Friede!“ (Jeremia 30,5). Einige englische Übersetzungen, wie die „New International Version“, geben dies als „terror, not peace“ (Terror, kein Friede) wieder. Eine treffendere Beschreibung der Kindheitsphase des modernen Staates Israel gibt es nicht. Anfangs gab es andauernd Krieg: Den Unabhängigkeitskrieg (1947–49), die Suez-Krise (1956), den Sechs-Tage-Krieg (1967) und den Jom-Kippur-Krieg (1973). Ab den frühen 1970er Jahren kam der moderne Terrorismus als Waffe auf, der zuerst gegen Israel eingesetzt wurde. Viele Terrorphänomene, mit denen heute auch wir in Westeuropa konfrontiert werden, sind von den Palästinensern gegen Israel erdacht, eingeführt und auf perfide Art und Weise perfektioniert worden: Flugzeugentführungen, Geiselnahmen und Selbstmordattentate, mittlerweile aber auch Messer- und Auto-Attacken. Diese Szenerie sorgte auch lange nach der Geburtsstunde Israels für „terror, not peace“.

## Jerusalem, Taumelkelch und Laststein

Die Befreiung Jerusalems im Juni 1967 durch die israelische Armee läutete die letzte Phase der Epoche ein, die Jesus als „Zeiten der Heiden“ bezeichnete (Lukas 21,24). Diese von Juden und den Nationen völlig unerwartete Wendung war sicherlich eines der bedeutsamsten historischen Ereignisse der neueren Geschichte, zumindest aus biblischer Perspektive. Der Prophet Sacharja beschreibt die Folgen dieser Entwicklung für die Weltpolitik: Zum einen werde Jerusalem zum „Taumelkelch“, das heißt, es entfaltet eine bewusstseinsverändernde Wirkung, gleich einem Rausch „für alle Völker ringsum“ (die islamische Welt). Zum anderen sei es ein Laststein für die Nationen, deren Leiter sich kontinuierlich darin abmühten, diesen heben zu wollen: „Siehe, ich mache Jerusalem zum Taumelkelch für alle Völker ringsum, [...] Und es soll geschehen an jenem Tag, dass ich Jerusalem zum Laststein für alle Völker machen werde; alle, die ihn heben wollen, werden sich gewisslich daran wund reißen“ (Sacharja 12,2–3).

Die Taumelkelch-Phase begann unmittelbar nach der Wiedereroberung Jerusalems. Die umliegenden, islamisch geprägten Nationen agierten in den darauffolgenden Jahrzehnten tatsächlich

alles andere als nüchtern. Die Laststeinphase begann in besonderem Maße in den 1990er Jahren, mit dem Oslo-Prozess. Seither liegt die Jerusalem-Frage auf dem Verhandlungstisch und die Leiter der Nationen reißen sich reihum daran wund. Die 1990er Jahre standen aber auch ganz im Zeichen eines anderen Handelns Gottes mit dem Volk der Juden: Der Fokus der Alija beruhte nämlich auf dem „Land des Nordens“, wie Jeremia in der bereits oben zitierten Prophetie in Kapitel 16 die ehemalige Sowjetunion bezeichnete, die vom Land Israel aus betrachtet im Norden liegt. Jesaja sagt als „Sprachrohr Gottes“ in dieser Phase: „Ich will zum Norden sagen: Gib heraus!“ (Jesaja 43,6). Und der Norden gab heraus: Über eine Million Juden verließen die Sowjetunion und emigrierten nach Israel, ihr Vorkämpfer und Pionier war Natan Scharanski.

## Trump, der moderne Kyrus?

In den letzten Jahren haben besonders zwei Ereignisse das Thema Jerusalem wieder ganz oben auf die Agenda der Weltgemeinschaft gesetzt: Die israelkritische Resolution 2334 vom 23. Dezember 2016 hat der UN-Sicherheitsrat im letzten Amtsmonat des US-Präsidenten Barack Obama mit dessen Wohlwollen – die USA verzichteten auf ein Veto – verabschiedet. Die Resolution ist zwar nicht bindend, schreibt aber Ostjerusalem den Palästinensern zu und verändert damit die bisherige Friedensarchitektur einseitig zulasten Israels. Seither hängt sie wie ein Damokles-Schwert über Israels Ansprüchen an den umstrittenen Gebieten. Dem entgegen steht Obamas Nachfolger Donald Trump. Dessen begrüßenswerte Entscheidung, anlässlich des 70. Jahrestages der Gründung des Staates Israels die US-amerikanische Botschaft am 14. Mai 2018 von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen, dient als faktische Widerlegung der in Resolution 2334 erklärten Sichtweisen. In Amerika lassen sich deutliche Stimmen vernehmen, vor allem in der evangelikalen Welt, die Trump als einen modernen Kyrus preisen. In biblischen Zeiten förderte dieser als heidnischer Herrscher den Wiederaufbau Jerusalems und die Wiederherstellung des zerstörten jüdischen Tempels (vergleiche 2. Chronik 36,22–23). Der israelische Regierungschef Benjamin Netanjahu sieht die Jerusalem-Entscheidung Trumps ebenfalls in einer Liga mit dem Erlass des Kyrus und anderen historischen Entscheidungen wie der Balfour-Erklärung der britischen Regierung.

Auch wenn mit der Botschaftsverlegung das größte Geburtstagsgeschenk für Israel bereits feststeht, kann man sich von Herzen mitfreuen und in den Chor der Gratulanten miteinstimmen. 70 Jahre moderner Staat Israel, was für ein Grund zu feiern!

PS: Wenn die Geburtstagsfeier vorbei ist und mit dem Sommer auch das Zeitfenster für kriegerische Auseinandersetzungen im Nahen Osten kommt, wird es nötig sein, unser Auge von der Vergangenheit auf die Zukunft zu richten und in den biblischen Propheten nachzuforschen, was diese über die noch bevorstehenden Dinge und Konflikte gesagt haben: Über Syrien, die Türkei, Russland und den Iran. |



Josias Terschüren ist studierter Theologe und arbeitet als Direktor für Öffentlichkeitsarbeit bei der Initiative 27. Januar.

# „Jeder Tag ist '48“

Das Jahr 1948 hat sich in das kollektive Gedächtnis der Araber als „Nakba“ eingebrannt.

Palästinenser berichten, wie „die Katastrophe“ bis heute ihr Leben prägt.

mh

Der Holocaust der Juden in Europa wird im Hebräischen als Scho'ah, Unheil oder Katastrophe, bezeichnet. Davon abgeleitet legten die Araber den Begriff Nakba, Katastrophe, für das Phänomen der geflohenen Araber aus Palästina fest.

Als Israel seine Staatsgründung ausrief, verließen mehr als 700.000 Araber ihre Häuser und gingen in die benachbarten

überzeugt, dass seine Vorfahren damals von den Juden gewaltsam aus ihren Häusern vertrieben wurden.

Zeitzeugen sollen in Jerusalem zu finden sein, in Israel und im Westjordanland. Ein Muhtar, der Ortsvorsteher eines Jerusalemer Stadtteils, ein Fremdenführer und ein Mitarbeiter des UN-Hilfswerks für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) versichern



Die Zelte hinter einem Stacheldrahtzaun mit den aufgemalten Jahreszahlen sollen zeigen, dass die Araber aus und von Israel vertrieben wurden. Das Bild ist an der Wand eines Flüchtlingslagers im Westjordanland aufgemalt.

arabischen Länder. Diese hatten versprochen, sich der „Juden in Palästina anzunehmen“. Wenn das erledigt sei, könnten die Geflüchteten wieder ihre Häuser beziehen, inklusive derer, in denen die Juden wohnten. Doch die Juden gewannen den Krieg und ließen Araber, die sich zum Kriegsende in den feindlich-arabischen Nachbarstaaten befanden, nicht in ihre Häuser zurück.

Heute gibt es mehr als fünf Millionen Palästinenser, die als Flüchtlinge gelten. Darüber, wie es zur Flucht der Araber kam und in welchem Ausmaß Juden den Arabern Unrecht antaten, streiten sich Historiker bis heute. Die Fälle, in denen jüdische Soldaten der arabischen Zivilbevölkerung im Rahmen des Krieges Gewalt antaten, liegen jedoch weit unter dem, was immer wieder behauptet wird.

Eine israelische Organisation, „Zochrot“, dokumentiert auf ihrer Homepage die bekannten Ereignisse: In Filmen, Augenzeugenberichten, Landkarten und Fotos wird die Flucht der Araber von 1948 thematisiert. Trotzdem bleibt die genaue Zahl der Ereignisse im Dunkeln. Und doch ist fast jeder Palästinenser heute

einstimmig: „Es gibt sie noch“. Wo genau ich diese finde, können sie mir nicht sagen. Der palästinensische Reiseleiter Samir versicherte mir am Telefon, er bringe mich mit Zeitzeugen von 1948 zusammen. „Meine Mutter ist in einem Flüchtlingslager aufgewachsen. Vielleicht kann sie berichten.“

## Geschäftsschädigende Wahrheit

Samir arbeitet eng mit Israelis zusammen und führt regelmäßig Touren für Besucher aus aller Welt in der Westbank durch. Die Gruppen trifft er nie in Israel, obwohl er jeden Monat mindestens einmal nach Jerusalem kommt: „Ich bekomme eine besondere Genehmigung wegen meines Geschäfts. Aber das müssen die Gruppen ja nicht wissen. Wenn sie mich auf der anderen Seite treffen, verstehen sie viel besser, was Besatzung bedeutet.“

Als wir uns treffen, ist von der Mutter keine Rede mehr. „Sie ist erst nach '48 geboren“, lautet seine knappe Antwort. „Doch schade, dass du meine Großmutter nicht mehr kennengelernt

hast. Sie hätte dir erzählen können.“ Dann erzählt er selbst von den Geschichten, die er von seiner Großmutter als Kind zu hören bekam: „Sie erzählte uns, wie sie aus Angst vor den Juden ihr Dorf verlassen hätten. Wie schön es dort gewesen sei. Natürlich wussten wir, dass sie die Geschichte ausschmückte, dass sie übertrieb, auch wenn sie beim Erzählen weinte, obwohl das Ereignis Jahrzehnte zurücklag. Doch wir Kinder liebten es, ihr immer wieder zuzuhören.“ Seinen richtigen Namen möchte er lieber nicht genannt wissen. Das könne sich geschäftsschädigend auswirken. Doch versichert er: „Deutsche buchen ganz besonders gern meine Touren. Und sie mögen, was ich ihnen zu erzählen habe.“ Er zeige ihnen das „wirkliche Palästina“. Und er versteht sich als Sprachrohr der einfachen Palästinenser. „Die Nakba – das ist doch eigentlich immer. Wir leben die Vertreibung jeden Tag.“

### „Das Problem ist der Zionismus“

Mit Samir ist ein Treffen in Ahmads Haus vereinbart. Dort wollen wir seinen Bruder treffen. „Der kennt ganz viele Geschichten von Leuten, die diese Zeit miterlebt haben“, versichern mir Ahmad und Samir. Doch weil der Bruder auf sich warten lässt, entspinnt sich ein Gespräch mit Ahmad, einem UNRWA-Mitarbeiter.

Vielleicht kommt es letztlich gar nicht darauf an, ob man die Ereignisse selbst miterlebt hat oder nur Geschichten weitererzählt, die man in den vergangenen Jahrzehnten in der Nachbarschaft gehört hat? „Schau“, beginnt Ahmad: „Du suchst nach Menschen, die 1948 dabei waren. Doch die Wirklichkeit ist komplizierter. 1948 ist für uns jeden Tag. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an das Haus zurückdenke, das meine Eltern damals verlassen mussten.“ Seine Frau Dana pflichtet ihm bei. Sie tischt süßlichen Kaffee auf, der in der arabischen Welt so gern getrunken wird.

Ahmad hätte kein Problem, mit den Juden zusammenzuleben, „das Problem ist der Zionismus“. Was das genau sei? „Eine politische Strömung, die die Vernichtung der Araber zum Ziel hat.“ Das wussten alle, und auch die Nachrichten auf Facebook würden das bestätigen, ergänzt Dana. „Dabei sollten die Juden am besten alle in die Länder zurückgehen, aus denen sie ursprünglich gekommen sind. Sie wohnen ja erst seit kurzem hier.“ Stolz berichten viele Palästinenser, dass ihre Vorfahren vor zweihundert, dreihundert oder fünfhundert Jahren aus Saudi-Arabien, dem Jemen oder vor hundert Jahren aus Armenien gekommen sind. Dass auch nicht alle Palästinenser schon immer in Palästina gelebt hätten, sieht Dana nicht als Widerspruch.

Samir fasst in Worte, wovon heute die meisten Palästinenser überzeugt sind: „Unsere Kultur ist Jahrtausende alt. Und jeder weiß doch, dass wir unter den Arabern die gebildetsten sind.“ Übrigens verrät auch Samirs Nachname, dass er ursprünglich kein Araber ist. Darauf angesprochen grinst er: „Meine Familie ist mit den Kreuzfahrern ins Land gekommen. Und wahrscheinlich kamen sie aus Spanien oder Italien.“

Ob Ahmad an die UNRWA glaube? „Auf keinen Fall“, sagt er, der selbst seit 15 Jahren als Sozialarbeiter für UNRWA arbeitet. „Sie haben uns verraten. Sie sollten sich dafür einsetzen, dass wir in unsere Häuser zurückkehren können.“ Für Ahmad ist klar: Eine Lösung kann nur sein, dass er das Haus seiner Familie von 1948 zurückbekommt. „Sa-na’ud“, „Wir kehren zurück“, ist ein viel zitierter Slogan, der von Palästinensern weltweit am Leben erhalten wird, selbst wenn diese längst in anderen Staaten leben

und deren Staatsbürgerschaft besitzen. Außerdem bewahren viele Familien auch den Schlüssel ihrer alten Häuser auf, als Symbol, dass sie jederzeit bereit sind, dorthin zurückzukehren. Nachgemachte Schlüssel lassen sich heute auch auf arabischen Märkten für wenig Geld erwerben, doch die Botschaft ist klar. Schlüssel und der Ruf nach „awda“, der „Rückkehr“, werden in den Familien lebendig gehalten, in Schulen und Sommerlagern wird dieser Ruf noch verstärkt, und UNRWA-Mitarbeiter stehen fast geschlossen hinter diesen unrealistischen Forderungen. Eine Normalisierung und Integration der Palästinenser in die jeweilige Gesellschaft ist so also gar nicht möglich.



**Aus den Zeltlagern von 1948 sind längst ganze Städte geworden, wie hier in Deheische bei Bethlehem. Die Mehrheit der Flüchtlinge aus Israel wohnt bis heute in den engen Palästinenserstädten.**

### Palästinenser klein gehalten

Palästinenser, vor allem die in den Flüchtlingslagern, werden von der arabischen und westlichen Welt finanziell und ideell in ihrer Opferrolle gehalten und gestärkt. Weder erwähnt jemand die Drohungen der arabischen Nachbarstaaten von 1948, den neu gegründeten Staat Israel zu vernichten. Noch wagt jemand einen Erklärungsversuch, warum die Nachfahren der etwa 120.000 Araber, die damals in Israel blieben, heute im jüdischen Staat als Bürger vor dem Gesetz gleich sind, und warum Israel das einzige Land ist, das es geschafft hat, seine arabischen Flüchtlinge zu integrieren und daher keine Flüchtlingslager benötigt.

Eine ehrliche Auseinandersetzung mit den Geschehnissen um die Staatsgründung Israels ist begrüßenswert. Dazu gehört das Hinterfragen des unkritischen Narrativs der Palästinenser jedoch ebenso wie das Brechen des Schweigens über das Tabuthema der jüdischen Flüchtlinge.

Noch habe ich die versprochenen Zeitzeugen nicht getroffen und auch Ahmads Bruder ist nach zweieinhalb Stunden nicht gekommen – doch Samir gibt mir Telefonnummern von Basel in Galiläa und Muhammad in Haifa: „Sie kennen auf jeden Fall Leute, die von 1948 berichten können.“ Ich bin gespannt, sie kennenzulernen und ihnen zuzuhören. |

# Die vergessenen Flüchtlinge

In den Jahren nach der Staatsgründung Israels flohen etwa 850.000 Juden aus den arabisch und islamisch geprägten Ländern oder wurden vertrieben. Sie ließen ihr Eigentum zurück, waren gezwungen, es zu verkaufen oder wurden vonseiten des Staates enteignet.

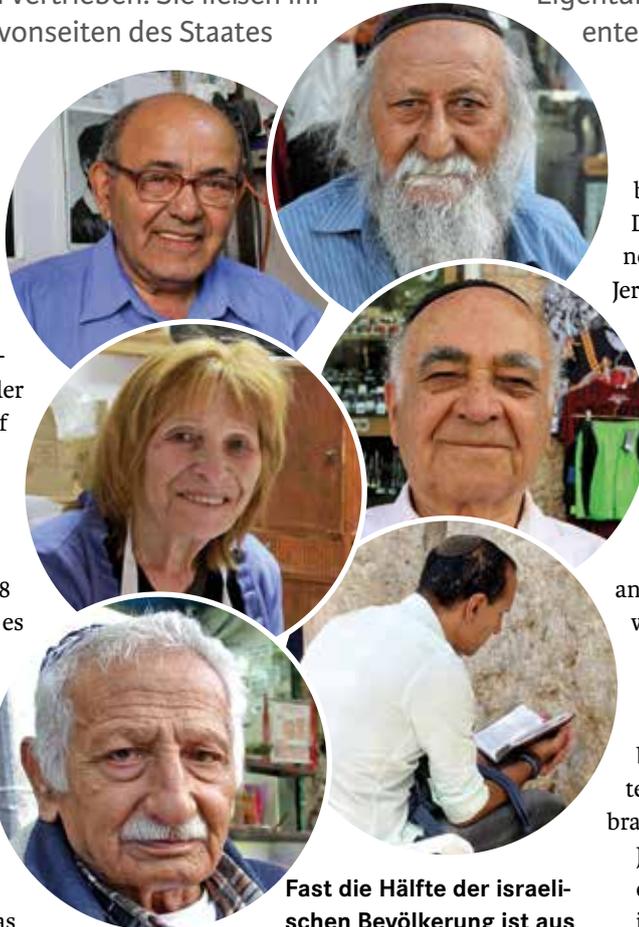
Der Hass auf den Zionismus war integraler Bestandteil der Haltung der arabischen Staaten seit Jahrhundertbeginn. Und mit der Ausrufung des jüdischen Staates am 14. Mai 1948 richtete sich dieser Hass auf Israel. Jüdische Verbände schätzen die Zahl der Juden in arabischen Ländern 1948 auf etwa 800.000. Heute sollen es weniger als 4.000 sein, die meisten von ihnen wohnen in Marokko und Tunesien. In den muslimisch geprägten nicht-arabischen Ländern lebten 1948 mehr als 200.000 Juden, heute sind es weniger als 30.000, von denen etwa ein Drittel im Iran und zwei Drittel in der Türkei wohnen.

Ein Bewusstsein für das tragische Schicksal der orientalischen Juden ist in der Weltöffentlichkeit jedoch kaum vorhanden. Selbst in Israel wurde erst im Juni 2014 ein Gesetz verabschiedet, das den 30. November als Gedenktag für die jüdischen Flüchtlinge aus der arabischen Welt und dem Iran festlegt.

Der Historiker Edy Cohen berichtet 2016 über dieses Phänomen im monatlichen „The Tower Magazine“. Die Beschäftigung mit jüdischen Flüchtlingen aus der arabischen Welt werde häufig lediglich im Kontext des palästinensischen Flüchtlingsproblems gesehen. Dieses Phänomen hält der Israeli für unangemessen, denn „tatsächlich wurden Hunderttausende von Juden, die aus arabischen Staaten flohen, unter Todesangst gezwungen, ihre Länder zu verlassen. Niemals handelten sie aktiv gegen die Länder, in denen sie lebten.“

## Triumph über das Elend

Doch betont Cohen, dass die „jüdische Nakba“ nicht nur die Geschichte einer Katastrophe sei, sondern die des Triumphs über das Elend. Mit wenigen oder gar keinen Habseligkeiten kamen die oft wohlhabenden Juden aus den arabischen Ländern in den 50er und 60er Jahren nach Israel und bauten sich eine neue Existenz auf. Viele von ihnen arbeiten heute erfolgreich als Ärzte, Ingenieure, Rechtsanwälte oder Politiker in der Knesset.



**Fast die Hälfte der israelischen Bevölkerung ist aus den arabischen oder muslimischen Ländern zugewandert**

Im Irak etwa hatte jüdisches Leben eine jahrtausendealte Tradition. Der babylonische König Nebukadnezar II. eroberte 597 vor Christus Jerusalem und das Königreich Juda. Daraufhin siedelte er einen großen Teil der Bevölkerung Judas in Babylon an. Die biblischen Bücher Jeremia, Esra-Nehemia und Daniel berichten darüber. Und trotzdem kam es zu Schavot 1941 zu „Farhud“, der brutalen Enteignung, wie das Pogrom an den Juden in Bagdad auch genannt wird. Dabei verletzten Iraker mehr als 1.000 Menschen, vergewaltigten und verstümmelten jüdische Frauen. Hunderte von Juden wurden brutal ermordet, jüdische Geschäfte und Häuser ausgeraubt und verbrannt. 1948 lebten noch etwa 140.000 Juden im Irak, doch spätestens mit der Staatsgründung Israels wurde ihnen deutlich, dass die Iraker sie niemals als gleichwertige Bürger eines unabhängigen Irak anerkennen würden.

Cohen ist überzeugt: Solange der Westen dieser „jüdischen Nakba“ kaum Beachtung schenkt, haben die jüdischen Flüchtlinge und ihre Nachkommen kaum die Möglichkeit, ihre Vergangenheit angemessen aufzuarbeiten. Dazu gehört, die Ereignisse zu benennen. Was im Irak mit dem Begriff Farhud bezeichnet wird, blieb in anderen Ländern namenlos: Schuster Schmuel ist 1946 in Syrien geboren und kam 14 Jahre später in den jüdischen Staat. Als Kind hat er schlimme Dinge gesehen, die „sie den Juden angetan haben“. Wen er mit „sie“ meint? „Die Muslime“, antwortet er einsilbig. Welche Dinge das sind, darüber möchte er auch heute noch nicht sprechen. „Wenn ich erzählen würde, kämen alle Erinnerungen wieder hoch. Und dann geht es mir schlecht.“

Ob er gern nach Syrien zu Besuch fahren würde? „Schau, jeder geht gern in das Land, wo er geboren ist“, antwortet er zögernd. Und fügt entschlossen hinzu: „Wenn es Frieden mit Syrien gäbe, würde ich dort selbstverständlich hinfahren. Aber nur zu Besuch.“ Nicht immer war es für Schmuel leicht, sich in seiner neuen Heimat zurechtzufinden. Ein Flüchtling aber ist er schon lange nicht mehr. |

## DIE ARABISCHEN FLÜCHTLINGE

70 JAHRE  
Staat Israel

## Ein gut kultiviertes Problem

Bis heute wird auf Arabisch von den 48er-Arabern gesprochen. Gemeint sind die Araber, die während des arabisch-jüdischen Krieges 1947 bis 1949 aus dem britischen Mandatsgebiet geflohen sind oder vertrieben wurden.

mh

Das Jahr 1948 hat sich mit der Staatsgründung Israels in das arabische Gedächtnis als die „Nakba“, die „Katastrophe“, eingeprägt. Neben der Existenz des jüdischen Staates soll dieser Begriff vor allem das Phänomen beschreiben, dass etwa 700.000 bis 750.000 Araber unmittelbar vor und nach der Staatsgründung Israels flohen und teilweise vertrieben wurden. Um die Katastrophe präsent zu halten, hat der 2004 verstorbene Palästinenserführer Jasser Arafat den 15. Mai als den Nakba-Tag eingeführt, der seither in vielen Ländern begangen wird.

Der UN-Teilungsplan für das britische Mandatsgebiet Palästina im November 1947 hatte einen jüdischen und einen arabischen Staat vorgesehen, doch die arabischen Staaten akzeptierten eine Teilung nicht. Nach der Ausrufung des jüdischen Staates war das erklärte Ziel der arabischen Nachbarstaaten die Auslöschung Israels. Überzeugt, dass die arabischen Staaten die Armee des jungen Staates im Nu besiegen würden, folgten mehr als 700.000 lokale Araber der Aufforderung der Nachbarstaaten, ihre Häuser für kurze Zeit zu verlassen. In wenigen Tagen könnten sie in diese zurückkehren, lautete das Versprechen, weil der jüdische Staat bis dahin liquidiert sei. Außerdem sollten sie „nicht mit den arabischen einmarschierenden Kräften zusammenstoßen“, schrieb die jordanische Zeitung „Palästina“ am 19. Februar 1949. Der militärische Sieg Israels kam für die Araber überraschend und die Juden waren nicht bereit, sie wieder aufzunehmen.

Schnell sollte Hilfe für die Heimatlosen geschaffen werden, und so wurde 1949 das Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA) gegründet.

## Ein Zweiklassen-Flüchtlingssystem

Innerhalb der Vereinten Nationen beschäftigen sich zwei Organisationen mit den Belangen von Flüchtlingen: Das Amt der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) ist mit dem Schutz von Flüchtlingen sowie Staatenlosen beauftragt. UNRWA hingegen ist lediglich mit den Belangen der Araber betraut, „deren normaler Ort zum Leben zwischen dem 1. Juni 1946 und 15. Mai 1948 (im britischen Mandatsgebiet) Palästina war und die in Folge des Krieges von 1948 ihr Zuhause verloren“.

UNHCR schützt und unterstützt Binnenflüchtlinge in zahlreichen Ländern sowie Flüchtlinge weltweit. Außerdem setzt es sich auch für die freiwillige Rückkehr, die Integration oder die Umsiedlung von Flüchtlingen ein. Es wurde 1950 gegründet und nahm am 1. Januar 1951 seine Arbeit auf.

Die UNRWA begann ihre Tätigkeit am 1. Mai 1950, sie wird seitdem alle drei Jahre verlängert. Ursprünglich war die Organisation nur temporär gedacht, um den Flüchtlingen und Vertriebenen mit Nothilfe beizustehen, bis eine Regelung der Palästinafrage ge-

funden würde. Tatsächlich ist UNRWA auch fast sieben Jahrzehnte nach ihrer Gründung immer noch aktiv und die Unterstützung beschränkt sich längst nicht mehr auf Nothilfe.

Ein Lösungsansatz im Konflikt ist zum Gegenstand des Problems geworden: UNRWA beschäftigt mehr als 30.000 Mitarbeiter und hat damit einen Personalschlüssel von 1 zu 166, während der Schlüssel im UNHCR bei etwa 1 zu 6.500 liegt. UNRWA ist im Gazastreifen, dem Westjordanland, Jordanien, dem Libanon und



**Der Schlüssel steht als Symbol für die Häuser, die die Araber 1948 bei ihrer Flucht in die benachbarten arabischen Länder zurückließen. Er ist überall präsent.**

Syrien tätig, wo es bis heute überfüllte Flüchtlingslager gibt.

Nach eigenen Angaben ist eines der UNRWA-Ziele, „die Zeit vorzubereiten, wenn keine Hilfe mehr benötigt würde“. Doch UNRWA zementiert die Bedürfnisse: Weil sich der Flüchtlingsstatus der Palästinenser auf nachfolgende Generationen überträgt, zählt UNRWA heute mehr als fünf Millionen Flüchtlinge, von denen etwa ein Drittel in Flüchtlingslagern lebt.

Auf die Frage von Journalisten, warum die Palästinenser mit der UNRWA nach fast 70 Jahren immer noch eine eigenständige Organisation neben dem UNHCR bräuchten, referiert der langjährige Pressesprecher Paul Guinness die Geschichte der vergangenen Jahrzehnte. Der Mann wird für das Sprechen bezahlt, doch seine Aussage ist letztlich: „Warum? Darum!“ In dem Pressegespräch wird am Ende nicht deutlich, ob er seine eigenen Ausführungen für glaubwürdig hält. |

# Aus der Bibel geschöpft

Was wäre ein Staat ohne seine Symbole? Wie bei keinem anderen Staat spielen in Israel biblische Bezüge eine Rolle. Eine Garantie für deren Bekanntheitsgrad ist das aber nicht.

Daniel Frick, mh und Michael Müller

## Flagge

Die Beschreibung der Flagge durch den vorläufigen Rat des Staates Israel vom 28. Oktober 1948 steht in seinen Details biblischen Anweisungen zur Herstellung der Tempelgeräte in nichts nach. Die ursprüngliche Idee geht aber auf den gelehrten Kaufmann David Wolffsohn zurück, der die Flagge zum Anlass des ersten Zionistenkongresses in Basel 1897 entwarf. Die Fahne der Bewegung sollte blau und weiß sein – wie der jüdische Gebetsschal, der Tallit. Denn in der Bibel steht: „Rede mit den Israeliten und sprich zu ihnen, dass sie und ihre Nachkommen sich Quasten machen an den Zipfeln ihrer Kleider und blaue Schnüre an die Quasten der Zipfel tun.“ (4. Mose 15,38) Die Quasten oder Schaufäden dienen als Erinnerungsstütze für die 613 Ge- und Verbote der Tora. Heute ist der Davidstern als Wahrzeichen im Zentrum der Flagge nicht mehr wegzudenken. Im Jahr 1948 gab es neben dem Davidstern auch Befürworter der Menora und des Löwen Judas. Die Regierung ließ fünf Monate nach der Staatsgründung die Bevölkerung darüber entscheiden. Wäre es nach dem jüdischen Vordenker Theodor Herzl gegangen, hätte Israel eine weiße Flagge mit sieben goldenen Sternen bekommen. In seinem Buch „Der Judenstaat“ schrieb er: „Das weiße Feld bedeutet das neue, reine Leben; die Sterne sind die sieben goldenen Stunden unseres Arbeitstages.“ (mm)

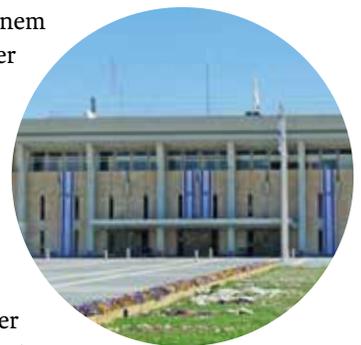
## Knesset

Die Anzahl der 120 Mitglieder des israelischen Parlaments leitet sich von der Knesset HaGdola ab. Nach dem biblischen Buch Nehemia tagte die Große Versammlung in Jerusalem, als die Juden im 5. Jahrhundert vor Christus aus dem Babylonischen Exil zurückgekehrt waren. Seit dem Jahr 1966 ist die Knesset (Hebräisch für Versammlung) im Jerusalemer Viertel Giv'at Ram beheimatet. Davor traf sich

das Parlament, das 1949 zum ersten Mal zusammentrat, im Frumin-Haus. Die Sitze der Abgeordneten sind in einem Halbkreis in der Form einer Menora angeordnet. Eine Legislaturperiode dauert vier Jahre. Die 3,25-Prozent-Hürde unterstreicht aber den pluralistischen Staat und die Repräsentation möglichst vieler gesellschaftlicher Strömungen. Jeder Knesset-Abgeordnete kann eine Gesetzesvorlage einbringen. Nach drei erfolgreichen Lesungen wird das neue Gesetz verabschiedet. (mm)

## Hymne

Solange noch im Herzen eine jüdische Seele wohnt, ... solange ist unsere Hoffnung nicht verloren.“ So beginnt das vor 140 Jahren verfasste Gedicht von Naphtali Herz Imber, das die genuin jüdische Hoffnung auf die Wiederkehr nach Jerusalem ausdrückt. Die zionistische Bewegung erklärte den Text 1897 zur Hymne, am Tag der Staatsgründung wurde sie mitsamt der melancholisch-hoffnungsvollen Melodie zur Nationalhymne. 2004 bestätigte sie die Knesset, diskutiert wird sie dennoch: In arabischen Ländern wird sie, etwa bei Sportveranstaltungen, tunlichst gemieden. Im Februar hat der frühere israelisch-arabische Richter Salim Dschubran gefordert, einen Text zu ergänzen, in dem sich auch Araber wiederfinden. Die Hebräische Universität in Jerusalem ging im Mai 2017 sogar noch weiter und verzichtete bei der Absolventenfeier ganz auf sie – aus Rücksicht auf Nichtjuden. Fest steht eines: Die Diskussion um die Hymne ist auch nach 70 Jahren noch nicht beendet. (df)



## Davidstern

Was die anderen Symbole wohl von diesem Emporkömmling halten? Der Davidstern, oder „Magen David“ (Schild Davids), steht erst seit dem 17. Jahrhundert für das Judentum, hat aber den anderen Symbolen an Bekanntheit den Rang abgelaufen. Zunächst diente er als Zierelement in Handschriften oder an Gebäuden, später dann als magischer Schutz. Die Nazis missbrauchten das Symbol, um Juden öffentlich kenntlich zu machen. Heute prangt das Hexagramm stolz in der Flagge des jüdischen Staates und dient zur Kennzeichnung israelischer Einrichtungen: Der Rote Davidstern ist das Gegenstück zum Roten Kreuz. Dabei wäre die Menora, die seit biblischen Zeiten das Judentum kennzeichnet, das ehrwürdigere Symbol. Im modernen Staat kommt auch sie zu ihrem Recht. (df)



## Menora

Die Menora wird schon in der Bibel erwähnt: Gott schrieb Mose einen genauen Bauplan des siebenarmigen Leuchters mit Elementen des Mandelbaums vor (2. Mose 25). Erst in der Stiftshütte, dann im Tempel sollten die sieben Lichter jeden Tag die Gegenwart Gottes anzeigen. Prominenz erhielt der Leuchter durch die große Niederlage gegen die Römer 70 nach Christus: Kaiser Titus ließ den aus dem Tempel erbeuteten Leuchter auf einem Triumphbogen in der Weltstadt Rom als Relief festhalten. Spätestens ab dem 4. Jahrhundert galt er dann als Symbol für das Judentum. 1948 beschloss die Generalversammlung, die Menora zum Staatswappen Israels zu machen – und damit zu einem Symbol wiedergewonnener Souveränität. (df)



## Unabhängigkeitserklärung

Am 14. Mai 1948 um 16 Uhr verlas David Ben-Gurion die Unabhängigkeitserklärung im Tel Aviver Kunstmuseum auf dem Rothschild-Boulevard. Damit rief er einen „jüdischen Staat“ im „Land Israel“ aus: den „Staat Israel“. Die Erklärung bietet einen Rundumschlag: Sie spricht von der historischen Verbindung der Juden mit dem Land, betont, dass die Weltgemeinschaft diesen Anspruch bestätigt hat, und verweist auf das Selbstbestimmungsrecht des jüdischen Volkes. Unmissverständlich garantiert die Erklärung auch den arabischen

Einwohnern des Landes ihre Rechte: auf politische Beteiligung, Sprache und Religion. Die umliegenden Völker rief sie zu Zusammenarbeit und guter Nachbarschaft auf – eine bis heute nur teilweise verwirklichte Vision. (df)



## 70 Jahre Israel – das offizielle Symbol

Inmitten des Logos, das die Feiern zum 70-jährigen Bestehen des Staates Israel begleitet wird, steht der Davidstern. Nach Angaben der Künstler soll dieser die Stärke und Bestimmung des Volkes Israel seit der Zeit von König David symbolisieren. Der Stern ist modern gestaltet, in ihm ist die Zahl 70 eingebunden, die in nach oben auslaufenden Linien und Pixeln, also in digitalen Bildpunkten, endet. Sie stehen damit sowohl für die Ewigkeit als auch für Innovation und Fortschritt.

Unterhalb der 70 steht das Wort „Israel“, in der Schriftart, mit der ein Sofer, ein jüdischer Schreiber, bis heute die Tora auf Pergament schreibt. Dieser Schriftzug soll das unzerbrechliche Band des Staates Israel im Jahre 2018 mit den biblischen Zeiten verdeutlichen.

Kulturministerin Miri Regev erklärt: „Für alle, die es bisher noch nicht verstanden haben: So wie im Logo die Linien aus der 70 in der Unendlichkeit enden, wird auch der Staat Israel für immer bestehen.“ Zum Logo sagt die Ministerin: „Mehr als in jeder anderen Gesellschaft in der Welt gibt es in Israel eine Vermischung aus alt und neu, aus Religion und Moderne, aus Geist und Fleisch. Vielleicht ist dieser Mix das Geheimnis unserer Stärke.“

Zum Motto „Das Erbe der Innovation“, unter dem die Feierlichkeiten stehen, und das auch Teil des Logos ist, meint Regev: „Die israelische Gesellschaft hält starke nationale, historische und traditionelle Eigenschaften fest, die ihr erlauben, ihre Identität, Einigkeit und Sicherheit zu bewahren. Als solche ist sie kreativ, schaut in die Zukunft, denkt das Unmögliche und ist der Wegbereiter in Forschung, Medizin und Landwirtschaft, durch die sie einen zentralen Beitrag für die Menschheit leistet.“ Die Regierung habe sich entschieden, diesen Beitrag für die Welt hervorzuheben. Deshalb spiegeln sich diese Werte auch in dem Logo wider. (mh)



# Zeitzeugen erinnern sich

## Jechiel Kirschenbom

### „Echte Wunder erlebt“

In 14. Generation bin ich in Jerusalem geboren. 1948 kam es zur schwersten Schlacht, in der ich mitgekämpft habe. Ich war 20 Jahre alt. Vor dem Krieg gab es drei Untergrundorganisationen im Land; die Hagana war die größte, der Palmach war die stärkste. Ich war bei den Verbrechern, beim Etzel (Irgun). Die haben gegen die Briten gekämpft. Als die Briten am 15. Mai das Land verließen, wurden wir in den Kibbutz Ramat Rachel geschickt. Vielleicht war es auch ein paar Tage später. Die Ägypter drangen mit ihrer sudanesischen Brigade ins Land ein. Die waren alle schwarz. Sie wollten nach Tel Aviv gehen. Die Brigade bestand aus drei Bataillonen. Eine sollte über Kiriath Gat und Gusch Etzion nach Jerusalem kommen. Aber sie wurde am Kloster Mar Elias gestoppt. Die Legion, die in die Altstadt von Jerusalem einmarschierte, kam

mit den Jordanern von Osten. Es war so ein schwerer Kampf, weil wir beide Bataillone stoppen mussten. Man hat später viel darüber gesprochen. Wir gewannen, und die Ägypter mussten zurück nach Mar Elias fliehen. Den Wasserturm

### Was, mitten im Krieg möchtest du Witze erzählen?

des Kibbutz hatten sie schon erobert. Als sie auf 20 Meter Entfernung herankamen, eröffneten wir das Feuer. Zwei ihrer Offiziere fielen. Es war eine brutale Schlacht, aber ich habe ein echtes Wunder erlebt. Ich stand an meinem Posten und schaute auf die Legion, die zurück nach Mar Elias kehrte. Plötzlich rief mein Kamerad Motzkin, von seinem 30 Meter entfernt liegenden Posten: „Komm mal

her zu mir, ich erzähle dir einen Witz.“ Ich sagte: „Was, mitten im Krieg möchtest du Witze erzählen?“ Er sagte: „Wenn du nicht kommst, um ihn zu hören, wirst du es bereuen. Es ist ein guter Witz. Und die Ägypter sind doch schon über alle Berge.“ Er hat mich unter Druck gesetzt. Also hab ich mein Fernglas zur Seite gelegt und bin zu ihm gegangen. Als ich bei ihm ankam, schoss die Granate eines T-50-Panzers auf meinen Posten und hinterließ ein riesiges Loch. Von meinem Fernglas war nichts übriggeblieben, alles war zerstört. Wenn ich dort geblieben wäre, wäre ich gestorben. Als wir das sahen, waren wir schockiert. Dann fragte ich ihn: „Was für einen Witz wolltest du denn erzählen?“ Er sagte: „Ich hatte gar keinen Witz parat. Aber mir kam in den Sinn, dich zu mir zu holen.“ Das war eine Eingebung vom Himmel. |

## Israel Yaaz

### Staatsgründung in Amsterdam

Geboren bin ich 1928 als ältestes von fünf Kindern in Gelsenkirchen. Ich erinnere mich an die Reichskristallnacht. Sie schmissen Steine, auch in unseren Garten. Wir wohnten im vierten Stock,

aber mein Vater musste sein Textilgeschäft schließen. In der Nachbarschaft schmissen sie die Fenster eines großen Kaufhauses ein, das einem Juden gehörte. Am

11. Januar 1939 setzten meine Eltern mich und meine Schwester in den Zug nach Holland. Das war aber illegal, denn wir hatten zwar eine Fahrkarte, aber kein Visum. Als wir an die Grenze kamen, stiegen plötzlich 50 blonde holländische Kinder ein, die von Deutschland nach Holland führen. Genau in dem Moment, als wir ohne Papiere die Grenze überqueren sollten, stiegen sie hinzu. Sie saßen um uns herum und so saßen wir nicht mehr allein im Abteil, sondern gemeinsam mit ihnen. Weder der Schaffner noch der Zöllner beachteten uns zwischen den ganzen Kindern. Zufällig hatten wir die gleichen Schulranzen wie die anderen Kinder. Als wir in Holland ankamen, ging ich zum

Schaffner und sagte: „Wir sind Juden“. Er fragte: „Wo sind deine Eltern?“ Ich antwortete: „Sie sind nicht hier.“ Eine Frau von der jüdischen Gemeinde holte uns ab. Meine Schwester und mich schickten sie zu unterschiedlichen Familien. Ich kam zur Familie Jaap van Amerongen. Er war ein sehr bekannter Mensch und verantwortlich für die zionistische Bewegung in Holland. Er hatte drei Kinder und sie adoptierten mich. Eines sonnigen Tages im Jahr 1940 bekam ich eine Postkarte von meiner Mutter, die bei den kleinen Geschwistern war. Sie schrieb mir, dass sie ein Paket bekommen hatte. Sie ging zur Post, um es abzuholen. Dort bekam sie die Nachricht: „In dem Päckchen ist



die Asche deines Mannes.“ Sieben Mark musste sie der Post dafür bezahlen. Das Paket kam aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Meine Schwester wurde im Juni 1943 mit ihrer Adoptivfamilie und

3.000 weiteren Menschen nach Sobibor geschickt.

Dort wurden sie alle sofort umgebracht.

Meine Mutter haben sie mit

meinen kleinen Ge-

schwistern nach Riga geschickt, danach ins Warschauer Ghetto. Ich habe nie wieder von ihnen gehört. Ich hatte das Glück, dass ich Teil der Familie van Amerongen war. Im September 1943 schickten sie uns nach Bergen-Belsen, wo ich bis Kriegsende blieb. Am 15. April kamen die britischen Panzer ins Lager, um uns zu befreien. Es waren etwa 15.000 Gefangene. Ich erkrankte an Typhus, und obwohl es kein Antibiotikum gab, überlebte ich. Als ich zurück nach Holland ging, hatte ich wieder Glück. Den Juden, der uns dort empfing, kannte ich noch von vor dem Krieg aus Gelsenkirchen. Er nahm mich mit nach Amsterdam und ich konnte mein Abitur zu Ende führen. Im Mai 1948 war ich noch in Holland. Es gab eine große Feier, als die Vereinten Nationen ihre Entscheidung verkündeten. Alle wussten, dass es nun einen jüdischen Staat gab. Es war in allen Nachrichten. In Amsterdam kam die jüdische Gemeinde im großen Konzerthaus zusammen. Sie sangen und tanzten. Van Amerongen hielt eine Rede. Er war sehr geschickt, was Finanzen angeht. Als er später nach Israel auswanderte, holte ihn Levi Eschkol sofort zu sich ins Finanzministerium. Zwei Monate nach der Staatsgründung kam ich mit weiteren 4.500 Überlebenden mit dem Schiff nach Israel. |



## Nachruf auf Israel Yaoz

Israel Yaoz, den viele Freunde auch liebevoll Is nannten, ist am 16. März verstorben. Mit seinem Tod ist nicht nur ein außergewöhnlicher Mensch von uns gegangen. Er war auch einer der letzten, der aus eigener Erfahrung vom Holocaust berichten konnte. Seine gesamte Familie wurde in Konzentrationslagern ausgelöscht und er hat den Lageralltag in Bergen-Belsen am eigenen Leib erfahren. Gleichzeitig war er ein bewegendes Beispiel dafür, wie gelebte Vergebung aussehen kann. Nicht zuletzt als Leiter zahlloser Reisegruppen in Israel stand der gebürtige Gelsenkirchener mit unzähligen Deutschen in Kontakt. Zu vielen hatte er eine innige Herzensbeziehung, die er oft innerhalb kürzester Zeit aufbaute. Anderen war er über Jahrzehnte hinweg tief verbunden. Bei wohl allen, die Israel Yaoz gekannt haben, bleibt neben wertvollen Erinnerungen an Erlebnisse, Begegnungen und Gespräche vornehmlich eins: die große Dankbarkeit, diesen Menschen gekannt zu haben.

Ich kannte Israel nur flüchtig, unsere letzte Begegnung lag schon einige Jahre zurück. Immer schon wollte ich ihn besuchen, ich wusste, dass er ein interessanter Gesprächspartner wäre. Ende Februar hatte ich endlich einen konkreten Anlass, Kontakt aufzunehmen: Ich wollte ihn dazu befragen, wie er das Jahr 1948 und die Staatsgründung erlebt hatte.

Per SMS fragte ich, ob ich ihn für ein Interview besuchen könne. Sein Sohn Omri rief mich zurück: „Mein Vater ist zur Zeit nicht im Pflegeheim in Herzlia. Er ist gestürzt und musste operiert werden. Er liegt im Krankenhaus in Tel Aviv.“

Na gut, dann wird es eben kein Interview, sondern ein Krankenbesuch, dachte ich. Doch während unseres etwa zweieinhalbstündigen Gesprächs war Israel so klar, klug, witzig und charmant – wenn sein Körper nicht so schwach gewesen, die Geräte neben ihm nicht gepiept hätten, die Schwestern nicht hereingekommen und die lärmenden Besucher am Bett des Mitpatienten nicht gewesen wären – ich hätte nicht gefühlt, dass wir unser Gespräch im Krankenhaus führen.

Ihm war wichtig, zu betonen: „Wenn du heute ein Interview mit allen Ho-

locastüberlebenden führen würdest, würden zu drei Themen alle das gleiche sagen: Erstens: Ich habe nicht einmal Glück gehabt, sondern fünf, sechs oder sieben Mal. Wäre ich nur einmal durch die Maschen des Netzes gefallen, hätte es nicht genügt und ich hätte nicht überlebt. Zweitens: In einer halben Stunde kann ich meine Geschichte erzählen, aber die Dimension der Zeit kann ich nicht übersetzen. Drittens: Ich habe Schuldgefühle den anderen gegenüber. Und deshalb stellt sich jedem Überlebenden die Frage: Warum habe ausgerechnet ich überlebt?“

Dass seine Kräfte innerhalb weniger Tage nachlassen würden, war am 25. Februar noch nicht abzusehen. In der Zeit im Krankenhaus und seiner Zeit im Beit Juliana, seinem Pflegeheim in Herzlia, waren unter den Besuchern auch einige Deutsche. Omri sagte mir wenige Tage nach meinem Besuch am Telefon: „Du warst eine der letzten Personen, die ihn gesehen haben, als er klar war.“ Im Nachhinein kommt mir das Gespräch mit Israel wie ein Vermächtnis vor.

Bei seiner Beerdigung am 18. März auf dem neuen Stadtfriedhof in Herzlia legten neben der Familie, langjährigen Wegbegleitern, Freunden aus Israel und den Niederlanden auch einige Deutsche einen Stein auf Israels Grabstätte. Sie taten es auch stellvertretend für viele Menschen, die nicht anwesend sein konnten.

Die Art, wie sich Israel von mir im Krankenhaus verabschiedete, begreife ich als unverdienten Gnadenbeweis Gottes: Unser Gespräch erfolgte überwiegend auf Hebräisch, doch als ich aufbrechen wollte, sagte der Mann, der zu Kriegsbeginn von den Deutschen gezwungen war, sein Heimatland zu verlassen – der Mann, dessen Familie von den Nazis ausgelöscht wurde, sagte mir, einer Deutschen, die nur vier Jahrzehnte nach Kriegsende geboren ist, langsam, auf Deutsch, in unserer beider Muttersprache: „Schön, dass es dich gibt.“ Ich antwortete: „So Gott will, auf Wiedersehen im Beit Juliana!“ Er lächelte und sagte: „Im Deutschen sagt man auf Wiedersehen. Im Hebräischen sagen wir Neschikot, Küsschen.“ Und hauchte mir einen Luftkuss zu. |

Aufgezeichnet von mh

Weitere Zeitzugenerichte lesen Sie in den kommenden Ausgaben des Israelnetz Magazins.

# SCHECHINGER Tours

Mit Schechinger-Tours nach Israel

**Israel-Erlebnisreise  
„Wüste, Meer & mehr“**  
mit Pastor Paul (Mexx) Koch aus Köln  
und Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 29.07.2018 – 08.08.2018

**Israel-Reise**  
mit Lutz Scheufler (Waldenburg),  
Walter und Marianne Schechinger  
(Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 08.10.2018 – 17.10.2018

**Israel-Reise**  
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger  
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg)  
und Jens Schechinger (Neubulach)  
vom 26.10.2018 – 04.11.2018

**Israel-Reise  
über den Jahreswechsel**  
mit Pastor Wolfgang Wangler  
(Pfalzgrafenweiler),  
Walter und Marianne Schechinger  
(Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 27.12.2018 – 06.01.2019

**Israelreise  
„Wenn die Wüste blüht“**  
mit Wolfgang und Sieglinde Wangler  
(Pfalzgrafenweiler),  
Walter und Marianne Schechinger  
(Wildberg-Sulz am Eck)  
vom 03.03.2019 - 13.03.2019

**Israel-Inforeise**  
Für Pfarrer, Gruppenplaner und  
Verantwortliche. Zur Planung einer  
eigenen Gruppenreise nach Israel  
vom 28.01.2019 – 04.02.2019

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

**SCHECHINGER** Tours Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck  
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804  
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

# israelnetz

Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Bestellen Sie weitere  
Exemplare des Israelnetz  
Magazins kostenfrei zum  
Auslegen, Weitergeben  
und Verteilen.

Jetzt kostenfrei bestellen!

Telefon (0 64 41) 91 51 51  
israelnetz.com  
info@israelnetz.com